

Zeitgeschehen

Claudius Weise

Die Wendung aufs Subjekt

Zu Theodor W. Adorno: ›Aspekte des neuen Rechtsradikalismus‹*

Gleichsam als Vorgeschmack auf die Gesamtausgabe der Nachkriegsvorträge Theodor W. Adornos hat der Suhrkamp-Verlag den Vortrag ›Aspekte des neuen Rechtsradikalismus‹ herausgebracht, den der große Philosoph am 6. April 1967 vor dem Verband Sozialistischer Studenten Österreichs in Wien hielt. Adorno verfolgte damit, wie er einleitend kundgab, nicht die Absicht, »eine Theorie des Rechtsradikalismus zu geben, sondern in losen Bemerkungen einige Dinge hervorzuheben, die vielleicht Ihnen nicht allen so gegenwärtig sind« (S. 9). Dass sich die Lektüre dennoch lohnt, liegt daran, dass dem heutigen Leser die meisten dieser Dinge erst recht nicht gegenwärtig sind.

Das beginnt schon bei Adornos Faschismustheorie, die davon ausgeht, »daß die Voraussetzungen faschistischer Bewegungen [...] gesellschaftlich, wenn auch nicht unmittelbar politisch, nach wie vor fortbestehen. Dabei denke ich in erster Linie an die nach wie vor herrschende Konzentrationstendenz des Kapitals, die man zwar durch alle möglichen statistischen Künste aus der Welt wegrechnen kann, an der aber im Ernst kaum ein Zweifel ist. Diese Konzentrationstendenz bedeutet nach wie vor auf der anderen Seite die Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten, die ihrem subjektiven Klassenbewußtsein nach durchaus bürgerlich waren, die ihre Privilegien, ihren sozialen Status festhalten möchten und womöglich ihn verstärken. Diese Gruppen

tendieren nach wie vor zu einem Haß auf den Sozialismus oder das, was sie Sozialismus nennen, das heißt, sie verschieben die Schuld an ihrer eigenen potentiellen Deklassierung nicht etwa auf die Apparatur, die das bewirkt, sondern auf diejenigen, die dem System, in dem sie einmal Status besessen haben, jedenfalls nach traditionellen Vorstellungen, kritisch gegenübergestanden haben.« (S. 10)

Das alles gilt mehr oder weniger noch heute. Manches hat sich seither nur verschärft, wie z.B. die Tatsache, »daß trotz Vollbeschäftigung und trotz all dieser Prosperitätssymptome das Gespenst der technologischen Arbeitslosigkeit nach wie vor umgeht in einem solchen Maß, daß im Zeitalter der Automatisierung, die ja in Zentraleuropa noch zurück ist, aber ohne Frage nachgeholt werden wird, auch die Menschen, die im Produktionsprozeß drinstehen, sich bereits als potentiell überflüssig – ich habe das sehr extrem ausgedrückt –, sich als potentielle Arbeitslose eigentlich fühlen.« (S. 12)

In seinem lesenswerten Nachwort spinnt Volker Weiß – der sich mit seinem Buch ›Die Autoritäre Revolte‹¹ als kenntnisreicher Analytiker der neuen Rechten erwiesen hat – diesen Faden weiter: »Die Digitalisierung hat die von Adorno erwähnte Automatisierung noch gesteigert. Die

* Theodor W. Adorno: ›Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag, mit einem Nachwort von Volker Weiß, Berlin 2019, 89 Seiten, 10 EUR

Verdrängung menschlicher Arbeit in prekäre Bereiche produziert auch im Hightechzeitalter Kränkungen. Zu Recht fragt Didier Eribon vor dem Hintergrund des Verfalls der politischen Linken danach, wer nun eigentlich ›der Tatsache Rechnung‹ trage, dass die Überflüssigen, die prekär Beschäftigten und die verbliebenen Reste des Industrieproletariats ›existieren, dass sie leben, dass sie etwas denken und wollen?‹ (S. 76) Der Verweis auf den französischen Philosophen Eribon, einen scharfen Kritiker Emmanuel Macrons, lässt an die Bewegung der Gelbwesten denken, die sich unabhängig von der politischen Linken gebildet hat.

Das Wundmal der Demokratie

In diesem Zusammenhang äußert Weiß die interessante These, dass die »Erfahrung der Austauschbarkeit als Arbeitskraft [...] im völkischen Phantasma eines ›großen Austauschs‹ ethnischer Gruppen münden« kann und einen autoritären Nationalismus befeuert: »Hilfesuchend wenden sich die Besorgten an einen imaginierten Souverän. Ein autoritär agierender Nationalstaat wird von ihnen nicht mehr als Bedrohung empfunden, sondern als Schutz und Inkarnation des ›Eigenen‹ ersehnt – ein Prozess, der Horkheimer bereits in den 1930er Jahren hatte anmerken lassen, im Spätkapitalismus verwandelten sich ›die Völker zuerst in Unterstützungsempfänger und dann in Gefolgschaften‹. Statt in einer abstrakt verwalteten Welt unterzugehen, wählen sie lieber die unmittelbar erlebbare Autorität.« (S. 73f.)

Dabei hat der Nationalstaat, wie Adorno sagte, einer Welt, in der »die einzelnen Nationen und Staaten eigentlich nur noch eine untergeordnete Rolle spielen, etwas Fiktives [...]. Man sollte nun daraus aber nicht etwa die primitive Folgerung ziehen, daß deswegen der Nationalismus, wegen dieser Überholtheit, keine entscheidende Rolle mehr spielt, sondern im Gegenteil, es ist ja sehr oft so, daß Überzeugungen und Ideologien gerade dann, wenn sie eigentlich durch die objektive Situation nicht mehr recht substantiell sind, ihr Dämonisches, ihr wahrhaft Zerstörerisches annehmen.« (S.

13) Schon dem Nationalsozialismus, der diese dämonischen Züge nur zu deutlich offenbarte, eignete seiner Ansicht nach »dieses Schwanken, diese Ambivalenz, zwischen dem überdrehten Nationalismus und dem Zweifel daran, der dann wieder es notwendig macht, ihn zu überspielen, damit man ihn sich selbst und anderen gleichsam einredet.« (S. 14)

Aus der Voraussetzung, dass es sich beim Rechtsradikalismus »im Grunde um eine Angst vor den Konsequenzen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen handelt«, erklärte es sich für Adorno, dass »die Anhänger des Alt- und Neufaschismus heute quer durch die Gesamtbevölkerung verteilt sind«. (S. 14) Dass eigentlich »in jeder sogenannten Demokratie auf der Welt etwas Derartiges in variierender Stärke zu beobachten« sei, führte er aber auch darauf zurück, »daß dem Inhalt nach, dem gesellschaftlich-ökonomischen Inhalt nach, die Demokratie eben bis heute nirgends wirklich und ganz sich konkretisiert hat, sondern formal geblieben ist. Und die faschistischen Bewegungen könnte man in diesem Sinn als die Wundmale, als die Narben einer Demokratie bezeichnen, die ihrem eigenen Begriff eben doch bis heute noch nicht voll gerecht wird.« (S. 18)

Die Kluft zwischen der Radikalität Adornos und dem, was gegenwärtig unter Intellektuellen als kritisches Denken gilt, zeigt sich auch dort, wo Weiß als Kommentator nicht ganz überzeugt: »Jene, die andere Modelle vorschlagen, werden zum besonderen Objekt der Wut, wie die heutige Fixierung der äußersten Rechten auf eine seit Jahrzehnten weitgehend machtlose Linke zeigt.« (S. 77) Es stimmt zwar, dass die Linke seit Jahrzehnten politisch weitgehend machtlos ist. Aber hängt das nicht eher damit zusammen, dass sie gar keine »anderen Modelle« mehr vorschlägt? Diejenigen, die das noch ansatzweise tun, sind Sozialisten alten Schlags, die gern als ewiggestrige Betonköpfe belächelt werden, wie Bernie Sanders in den USA, Jeremy Corbyn in Großbritannien oder Jean-Luc Mélenchon in Frankreich. In Deutschland fallen einem Oskar Lafontaine und Sahra Wagenknecht ein.

Diese vereinzelt Altlinken sind heute aber gar nicht das »besondere Objekt der Wut« der

jenigen, die rechten Populisten ihre Stimme geben. Diese Wut richtet sich vielmehr gegen jene Linken, die kulturell den Ton angeben und mit dem Schlagwort des »Kulturmarxismus« getroffen werden sollen: »Dieser als cultural marxism von der äußersten US-amerikanischen Rechten entlehnte Begriff«, so Weiß, »hat mittlerweile das Erbe des nationalsozialistischen Propagandaworts vom ›Kulturbolschewismus‹ angetreten. Er ist weltweit verbreitet und konstruiert eine Verschwörungstheorie, in deren Zentrum bemerkenswerterweise die Kritische Theorie selbst steht.« (S. 78) Schief ist dieser Begriff aber vor allem deshalb, weil die angeblichen Kulturmarxisten in ihrer analytischen Kraft und philosophischen Tiefe weit hinter Marxismus und Kritischer Theorie zurückbleiben. Wer sich, wie z.B. Slavoj Žižek, tatsächlich auf der Höhe dieser geistigen Vorbilder bewegt, ist bestenfalls ein respektierter Außenseiter.

Moral und Mündigkeit

Dieser mangelnde Abstand gegenüber dem eigenen linksintellektuellen Milieu zeigt sich auch beim Thema der, wie Weiß meint, »von Adorno inspirierten historischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit«. (S. 79) Das ist ein bisschen viel der Ehre, denn diese Aufarbeitung begann schon durch andere Emigranten, Überlebende des NS-Terrors und reuige Mitläufer, bevor Adorno wieder seinen Fuß auf deutschen Boden setzte. Richtig ist zwar, dass Adorno genau »die Motive jener erfasst hatte, die eine Überwindung des ›Schuld-kults‹ einfordern.« (S. 79) Und ebenso richtig ist: »Die Wiener Rede lässt sich als Fortsetzung des Vortrags ›Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?‹ von 1959 lesen.« (S. 60) Gerade dieser Vortrag lässt sich aber kaum als Rechtfertigung jenes ritualisierten Gedenkens lesen, das oft als »Schuld-kult« kritisiert wird.

»Man will von der Vergangenheit loskommen«, heißt es zu Beginn des Vortrags von 1959, »mit Recht, weil unter ihrem Schatten gar nicht sich leben lässt, und weil des Schreckens kein Ende ist, wenn immer nur wieder Schuld und Gewalt mit Schuld und Gewalt bezahlt werden soll; mit

Unrecht, weil die Vergangenheit, der man ent-rinnen möchte, noch höchst lebendig ist.«² Abgesehen davon, dass diese Lebendigkeit damals noch ganz konkret gemeint war, fiel für Adorno die Aufarbeitung der Vergangenheit mit der Bewältigung gegenwärtiger Probleme zusammen. So verwies er auch hier darauf, dass der Rechtsradikalismus eine Art Wundmal der Demokratie darstellt: »Weil die Realität jene Autonomie, schließlich jenes mögliche Glück nicht einlöst, das der Begriff von Demokratie eigentlich verspricht, sind sie indifferent gegen diese, wofern sie sie nicht insgeheim hassen. [...] Die, deren reale Ohnmacht andauert, ertragen das Bessere nicht einmal als Schein; lieber möchten sie die Verpflichtung zu einer Autonomie loswerden, von der sie argwöhnen, dass sie ihr doch nicht nachleben können, und sich in den Schmelztiegel des Kollektiv-Ichs werfen.«³

Um also den Rechtsradikalismus wirkungsvoll zu bekämpfen, müssen die Menschen konsequent dazu befähigt werden, dem Ideal des autonomen Menschen nachzuleben. Soweit man z.B. den Antisemitismus »in den Subjekten bekämpfen will, sollte man nicht zuviel vom Verweis auf Fakten erwarten, die sie vielfach nicht an sich heranlassen, oder als Ausnahmen neutralisieren. Vielmehr sollte man die Argumentation auf die Subjekte wenden, zu denen man redet. Ihnen wären die Mechanismen bewusst zu machen, die in ihnen selbst das Ras-sevorurteil verursachen. Aufarbeitung der Vergangenheit als Aufklärung ist wesentlich solche Wendung aufs Subjekt, Verstärkung von dessen Selbstbewusstsein und damit auch von dessen Selbst.«⁴ 1971 wurde dieser Vortrag in einem Sammelband mit dem programmatischen Titel »Erziehung zur Mündigkeit« veröffentlicht. Bestünde die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in einer solchen Erziehung, welche die Menschen über sich aufklärt, ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbst stärkt, dann liefe der Vorwurf des »Schuld-kults« ins Leere. Doch leider besteht sie weitgehend aus jenem »Verweis auf Fakten«, den Adorno als wirkungslos ansah, der meist »beim bloßen Vorwurf stehenbleibt« und den Eindruck erweckt, dass tatsächlich »des Schreckens kein Ende ist« und nicht sein darf.

Wenn also Weiß schreibt: »Noch heute vermag, wie zu Adornos Zeiten, die *Erwähnung von Auschwitz* ebenso Menschen zum *Weißglühen* zu bringen wie allgemeine ethische Überlegungen oder *Appelle an die Humanität*, wovon die Phrase vom ›Gutmenschen‹ oder die an Seentretter adressierten ›Absaufen‹-Rufe bei einer Pegida-Kundgebung 2018 zeugen« (S. 80), dann übersieht er, dass die bloße »Erwähnung von Auschwitz« auch keine Verbesserung bewirkt. »Man soll nicht in erster Linie mit ethischen Appellen, mit Appellen an die Humanität operieren«, (S. 27) riet Adorno 1967 ausdrücklich, sondern »das einzige, was mir nun wirklich etwas zu versprechen scheint, ist, daß man die potentiellen Anhänger des Rechtsradikalismus warnt vor dessen eigenen Konsequenzen, daß man ihnen klar macht eben, daß diese Politik auch seine eigenen Anhänger unweigerlich ins Unglück führt [...]. Also man muß, wenn man gegen diese Dinge im Ernst angehen will, auf die drastischen Interessen derer verweisen, an die sich die Propaganda wendet.« (S. 28)

Entgiftung des sozialen Klimas

Auf diesen grundsätzlichen Rat, dass »man nicht moralisieren, sondern an die realen Interessen appellieren soll«, (S. 51) kam Adorno am Schluss seines Vortrags noch einmal zurück. Außerdem empfahl er, ähnlich wie 1959, »die Wendung nach innen. Das heißt, daß man in der Abwehr versucht, bewußtzumachen, daß dieser ganze Komplex der autoritätsgebundenen Persönlichkeit und der rechtsradikalen Ideologie in Wirklichkeit seine Substanz gar nicht an den designierten Feinden hat, gar nicht an denen hat, gegen die man dabei tobt, sondern daß es sich dabei um projektive Momente handelt«. (S. 52) Zwar gehöre es »zu diesem Syndrom wesentlich dazu, daß diese autoritätsgebundenen Charaktere unansprechbar sind, daß sie nichts an sich herankommen lassen.« (S. 53) Aber allein dadurch, dass »über den Zusammenhang ihrer Ideologie und ihrer psychologischen, ihrer sozialpsychologischen Beschaffenheit nachgedacht wird«, könne seiner Erfahrung nach »eine gewisse Naivität des

sozialen Klimas« aufgelöst werden und »eine gewisse Entgiftung« eintreten. (ebd.)

Leider zeichnet gerade diese Naivität den gegenwärtigen Diskurs über den Rechtsradikalismus allzu oft aus: Es wird aufgeregt moralisiert, anstatt nüchtern die realen Interessen derer zu thematisieren, die für dessen Parolen empfänglich sind; es fehlt die Einsicht in den Zusammenhang von Rechtsradikalismus, unvollendeter Demokratie und kapitalistischem Wirtschaftssystem; und sofern diese anfänglich vorhanden ist, gibt es keine alternativen Konzepte. »Die alleinige Verteidigung des Status quo«, schreibt Weiß, »wird als Abwehrstrategie fehlgehen, wenn nicht erkannt wird, dass die rechte Renaissance ihrerseits ein Resultat ebenjenes Status quo ist.« (S. 86) Wer sich im *status quo* gemütlich eingerichtet hat, für den ist Moralisieren natürlich bequemer. Vor allem aber mangelt es an der »Wendung nach innen«, der »Wendung aufs Subjekt«, die nur durch eine Erziehung zur Mündigkeit, Freiheit und Autonomie – anthroposophisch gesprochen: durch eine Stärkung der Ichkräfte⁵ – nachhaltig erreicht werden kann. Doch unser heutiges Bildungssystem fördert eher biegsame Anpassungsfähigkeit als eigensinnige Widerständigkeit. Und in einem sozialen Klima, in dem auf scharfe Abgrenzung gesetzt wird, gilt ohnehin der als naiv, der dem Rechtsradikalismus auf diesem Weg das Wasser abgraben will. So ist denn die Lektüre dieses Vortrags aus dem Jahr 1967 zugleich erhellend und bedrückend, weil er verdeutlicht, wie wenig nicht nur die Anhänger, sondern auch die Gegner des Rechtsradikalismus seither begriffen haben.

1 Volker Weiß: ›Die Autoritäre Revolte – Die neue Rechte und der Untergang des Abendlandes‹, Stuttgart 2017.

2 Theodor W. Adorno: ›Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?‹, in ders.: ›Erziehung zur Mündigkeit‹, Frankfurt a.M. 1971, S. 10.

3 A.a.O., S. 23.

4 A.a.O., S. 27.

5 Vgl. Adornos Ausführungen über den Zusammenhang von »Festigkeit des Ichs« und Mündigkeit, sowie das Problem der »Ich-Schwäche« in ders.: ›Erziehung zur Mündigkeit‹, in: a.a.O., S. 143.